

Energien
und Netze

Index

- 1 Heiko Ryll, Stadtwerke Hettstedt Hettstedt
- 2 Olaf Schwedler, KME Mansfeld Hettstedt
- 3 Peter Endres, Sonnenschloss Walbeck Walbeck
- 4 Harald Henke, Klimaschutz- und Energiemanager Helbra
- 5 André Fingas, Craftbeer-Brauer und Anlagenmechaniker Hettstedt
- 6 Eckart Segnitz, Rentner Hettstedt
- 7 Gabriele Schuchardt, Vekehrsgesellschaft Südharz Hettstedt
- 8 Heizkraftwerk Mansfelder Land Helbra
- 9 Lucienne Balke, Schülerin Hettstedt
- 10 Silvio Zanirato, Biogasanlage DanPower Klostermansfeld
- 11 René Detzner, Energieberater Hettstedt



Hinter der Umsetzung der Energiewende stehen viele Menschen, deren Arbeit oft im Verborgenen bleibt. Notwendige Expertisen umfassen Bereiche der Technik, des Ingenieurwesens oder der Wartung. Sie sind essenziell für den reibungslosen Betrieb von Anlagen, Maschinen und Infrastrukturen. Privatpersonen nehmen eine aktive Rolle ein, bauen ihre Häuser um, setzen auf neue Energiequellen, engagieren sich. Berater helfen Firmen und öffentlichen Einrichtungen umzurüsten. Die Spring School 2024 in Hettstedt war eine Spurensuche nach diesen Menschen im Mansfelder Land – einer Region, die als innovative Industrieregion einst weltberühmt für den Kupferschieferabbau war und heute mit Windkraft, Solarenergie und Biogasanlagen voranschreitet.

Auf den folgenden Seiten porträtieren wir die Menschen, die wir bei unseren Recherchen in Hettstedt und der näheren Umgebung kennengelernt haben. Die Gespräche wurden von Studierenden der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Kunsthochschule Burg Giebichenstein geführt. Im Rahmen der Interviews entstanden auch die Fotografien. Die Studierenden wurden betreut von Jonathan Everts und Mareike Pampus (Humangeo-

graphie, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg), Stephanie Kiwitt und Peter Hermans (Fotografie/Kommunikationsdesign, Kunsthochschule Burg Giebichenstein Halle), sowie Carsten Tabel (freier Autor). Für die Porträts wurden zwei Methoden verwendet: eine textbasierte und eine bildbasierte, wobei Bild und Text immer zusammengedacht werden und sich gegenseitig ergänzen.

Seit 2021 ist die Spring School in Hettstedt ein wiederkehrendes Format. Sie wird seit 2024 organisiert von der Agentur für Aufbruch (AfA), ein Kooperationsprojekt der Werkleitz Gesellschaft e.V. und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Die AfA verbindet wissenschaftliche und künstlerische Forschung, um Gemeinsamkeiten und Besonderheiten an verschiedenen Orten im Mitteldeutschen Revier herauszustellen. Wir stellen zusammen, was wir auf dem Weg in die Zukunft mitnehmen, was wir zurücklassen und was wir neu entdecken. Die AfA setzt auf die Vorstellungen der Menschen in der Region, auf das Wissen der Nachbarschaften vor Ort und auf den Austausch zwischen Stadt und Land.

„Gas und Wasser hab ich von der Pike auf gelernt“

Heiko Ryll

Hettstedt



Heiko Ryll übernimmt 2021 die Stelle als technischer Leiter bei den Stadtwerken und kehrt damit in sein Fachgebiet Gas und Wasser zurück. Lange hatte er nicht nur den Bereich Gas- und Wasserversorgung geleitet, sondern auch in der IT im Energiedatenmanagement gearbeitet. Die jetzige Position sieht er als Chance sein Wissen einzubringen, mit großer Verantwortung seinen Mitarbeitenden, aber auch der Gesellschaft und Politik gegenüber. Er beschreibt auch den Druck, der auf ihm als Führungskraft lastet. „Wäre ich Gas- und Wassermeister geblieben...“



„Früher waren wir für die Netzerhaltung zuständig. Grüne Energie zu liefern und zu planen war nie unsere Aufgabe...ist schon eine Herausforderung, dass wir das jetzt zusätzlich machen...“

„Inhaltlich steh ich nicht überall bis ins Detail im Stoff, aber ich versuche es überall zu sein.“



„Wir sind immer für die Leute da, wenn auch im Verborgenen. Dass Energie immer da ist, ist meist selbstverständlich. Wenn der Wasserhahn aufgedreht wird, wissen viele ja nicht, dass Menschen 365 Tage im Jahr dafür arbeiten.“



„Die Akzeptanz in der Bevölkerung ist nur da, wenn der Preis stimmt. Beim Blockheizkraftwerk entsteht Wärme als ‚Abfallprodukt‘, ist aber in der Anschaffung enorm preisintensiv.“



„Mein Arbeitsalltag besteht viel aus Dienst- und Projektbesprechungen. Zu meiner Lieblingsaufgabe zählt jedoch das Projekt der grünen Fernwärmetrasse. Hierfür habe ich mich stark gemacht. Meine Bemühungen haben sich gelohnt. Das Projekt erhält Zuschüsse. Erst damit wird die Realisierung möglich.“



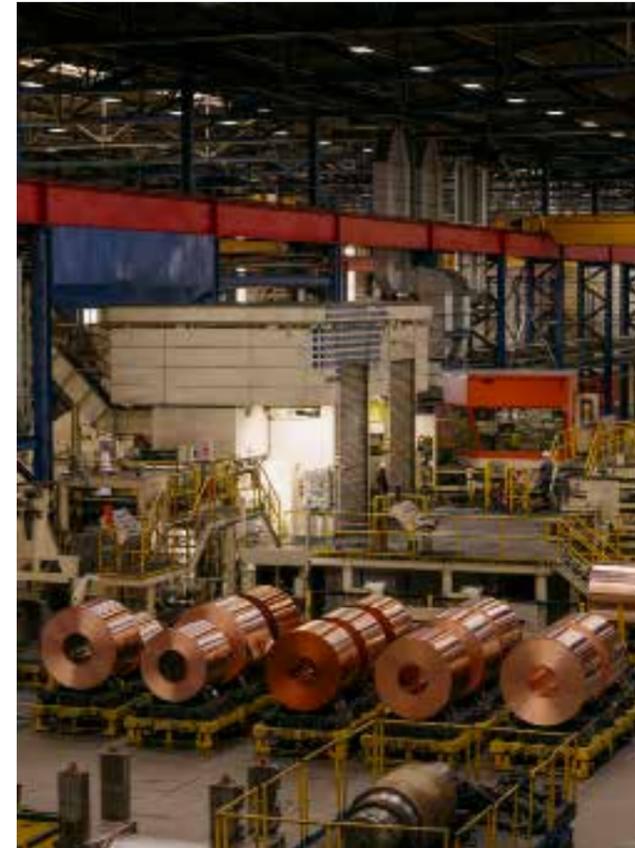
„Früher wollten alle zum Energieversorger. Das war ein sicherer Job, heute gibt es kaum noch jemanden, der nachrückt. Auf Stellenausschreibungen bewerben sich wenige. In der freien Wirtschaft gibt es mittlerweile mehr Geld. Auch das wird in Zukunft zum Problem werden.“



„Wir möchten uns entkoppeln vom Energiemarkt. Das ist unser Ziel.“



„Wir haben hier sehr viel Windkraft, aber auch die höchsten Netznutzungsentgelte – das kann nicht sein. Die Kosten sollten deutschlandweit verteilt werden. Steigen die Kosten weiter, wird die Akzeptanz für neue Windräder sinken.“



„Ich will wirklich, dass wir hier alle glücklich den Tag verbringen und abends glücklich nach Hause gehen.“

„Meiner“ ist für mich Mansfelder Mundart und ein Wort, das erst nach einiger Zeit zu mir gesagt wurde. Ich selbst bin kein Mansfelder. Geboren bin ich in Halberstadt und wohne gegenwärtig in Magdeburg. Von dort aus pendle ich mit dem Auto nach Hettstedt, eine ganz schöne Strecke. Seit 2016 arbeite ich bei dem Kupferverarbeitungsunternehmen KME und bin mittlerweile mit der langen Unternehmens-tradition verbunden, aber als Magdeburger bin ich nicht repräsentativ für die Arbeiter, die hier seit Generationen arbeiten.

Die meisten Mitarbeiter der KME kommen aus der Mansfelder Region und ihre Familien sind seit Generationen mit dem Unternehmen verbunden, also wirklich ein Kindeskind-Job. Teilweise haben die Söhne der Mitarbeiter oder sogar die Mitarbeiter selbst im ehemaligen werkeigenen Freibad, das mit Abwärme der Anlage geheizt wurde, schwimmen gelernt. Auch meine Nachbarn in Magdeburg haben sich hier im Werk kennengelernt. Es ist immerhin der größte Arbeitgeber der Region. „Wir sind die Kupferleute“, so heißt es hier im Mansfelder Land.

Ich selbst habe meine Jugend in der DDR verbracht. Damals gab es die Möglichkeit, Abitur mit Fachausbildung zu machen. Im Magdeburger Schwermaschinenbaukombinat habe ich Industriemechaniker gelernt. Entgegen unserer männlichen Familientradition habe ich mich erst gegen ein Ingenieursstudium entschieden. Wie die Frauen in meiner Familie habe ich Pädagogik studiert. Ich habe dann erstmal zehn Jahre als Erzieher im Kinderheim gearbeitet. Nach sechs Jahren habe ich gedacht, jetzt mach ich mal was Anderes und habe parallel zur Arbeit ein weiterführendes Studium angefangen, um Berufsschullehrer zu werden. Manche Kurse hatte ich mit den Ingenieuren und Maschinenbauern. Womit die sich beschäftigt haben, fand ich spannend und wechselte nach einiger Zeit zu ihnen.

Die Prüfungen und Vorlesungen habe ich eher als ein Hobby neben der Arbeit angesehen. Die Studiengangsumstellung von Diplom auf Bachelor und Master habe ich damals miterlebt: Ich bin wahrscheinlich der letzte Diplom-Ingenieur der Uni Magdeburg. Über meine Forschungsarbeit und persönlichen Kontakte bin ich zur der Prozessentwicklung der damaligen Mansfelder Kupfer und Messing GmbH (MKM) gekommen. Durch die Aufnahme in die KME Gruppe wurde die MKM zur KME Mansfeld GmbH umbenannt. Eigentlich sind wir in der Produktprozessentwicklung dafür zuständig, technische Problemlösungen zu finden und Prozesse zu optimieren. Seit Neuestem beschäftige ich mich aber mit der CO₂-Reduktion der Anlage. Energieintensiven Sektoren, wie der Kupferverarbeitung, stehen große Herausforderungen bevor, denn die Hauptenergiequellen für die Produktion

sind zur einen Hälfte Erdgas und zur anderen elektrischer Strom. Der Energieverbrauch ist dabei so groß wie ungefähr ein Viertel des Verbrauchs des Landkreises Mansfeld. Aktuell haben wir vor allem mit den Preiserhöhungen für Material und Energie zu kämpfen, die auch von geopolitischen Konflikten abhängen. Auch die politischen Vorgaben, wie die klimaneutrale Produktion bis 2045, beschäftigen uns. Gleichzeitig muss die Wirtschaftlichkeit des Werkes erhalten bleiben.

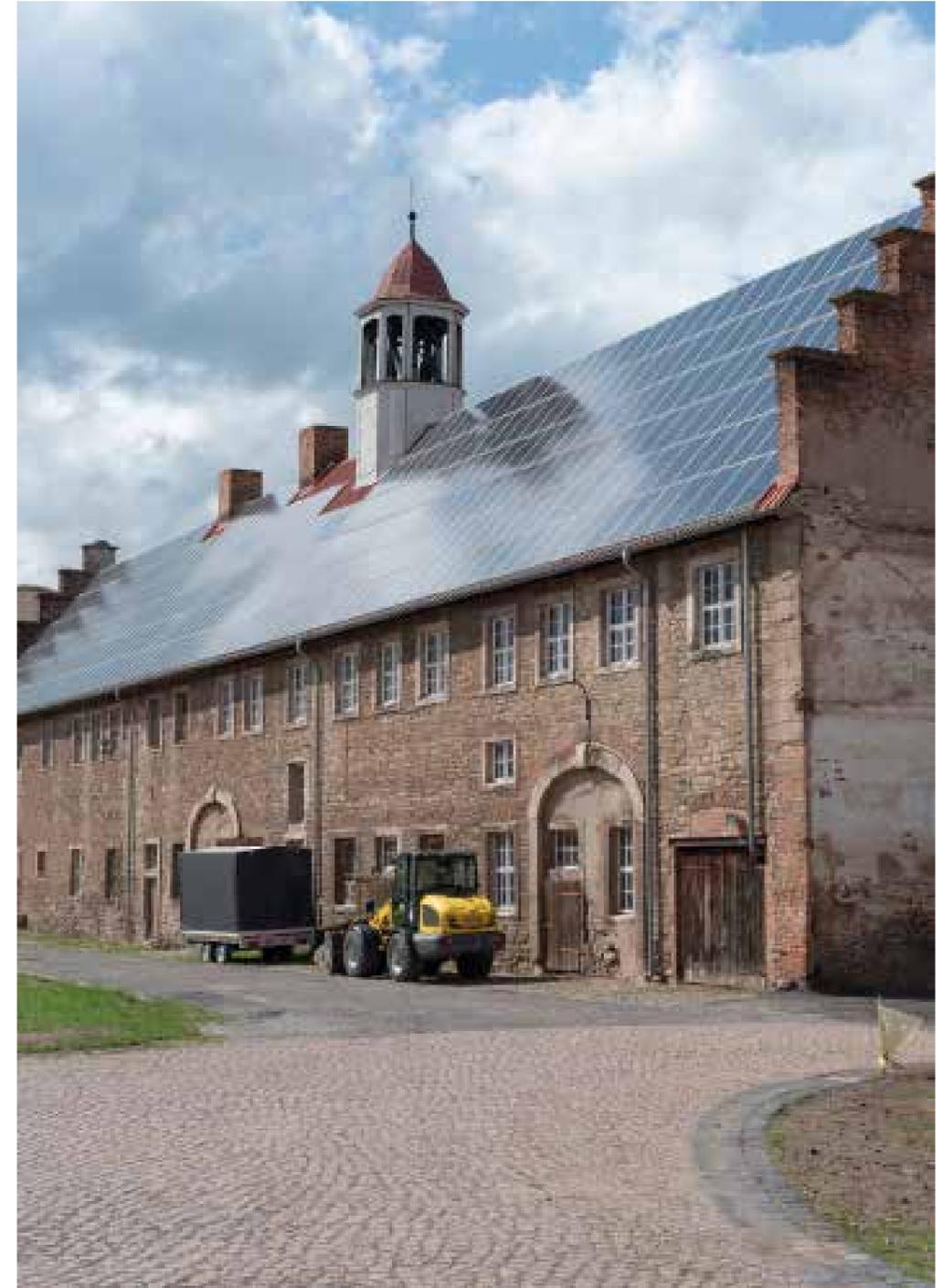
Um innovative Ideen zu entwickeln, muss man auch manchmal aus der eigenen Komfortzone. Meine Vision für das Unternehmen ist der Austausch von Erdgas durch Wasserstoff, welcher in der Region produziert werden könnte. Daher arbeite ich mit anderen Firmen und der Uni Freiberg an einem Projekt, das mögliche Reaktionen der Abgase mit dem Beton in den Öfen und dem Kupfer abschätzt. Da Wasserstoff leichter als Luft ist und heißer als Erdgas verbrennt, müsste die gesamte technische Ausrüstung angepasst werden. Das zieht hohe Investitionskosten nach sich.

Auf Stadtratssitzungen versuche ich, als industrieller Vertreter vermittelnd Innovationen in der Energieversorgung voranzubringen. Wir diskutieren über die Verteilung, die Erneuerung oder den Neubau von Windrädern. Gerade zu Windrädern gibt es geteilte Meinungen. So werden Schattenschlag, Nachtbeleuchtung und Lärm kritisiert, gleichzeitig wird klar gemacht, dass diese für den Firmenbestand und die Wirtschaftlichkeit der Region benötigt werden. Diese Entscheidungen sind auch von den Vertretern der politischen Parteien abhängig, darum halte ich dieses Wahljahr für entscheidend. Auch wenn Konzepte, Ideen und Kooperationen für die nachhaltige Gestaltung von Produktionsprozessen und der regionalen Strom- und Wärmeversorgung da sind, bleibt die Frage des Geldes.

„Mit neuen Technologien kamen immer Veränderungen. An der Stelle muss man nach Lösungen schauen.“

Peter Endres

Walbeck



Auf dem „Sonnenschloss“ in Walbeck steigt Peter Endres von seinem Mountainbike. Er kommt von einem Termin bei den Stadtwerken. „Anfänglich wurde ich als Konkurrent gesehen, heute arbeiten wir zusammen.“ Der in Baden-Württemberg lebende Unternehmer ist seit 2011 Eigentümer des Schlosses.



Zu den Solaranlagen sei er durch seine Arbeit in der Landwirtschaft gekommen. Energiegewinnung durch Biogas und Biomasse hätten sich als nicht effektiv erwiesen – anders die Photovoltaikanlagen. Wer über große Dachflächen verfügt, muss weniger investieren. „Im Endeffekt fiel meine Entscheidung für Solarenergie per Ausschlussprinzip. Das hat einfach am meisten Sinn gemacht.“



„Am Anfang haben sich die Menschen viele Horrorgeschichten erzählt“, sagt Peter Endres. Die PV-Anlagen wären eine „Verschandelung“ des Denkmals. Inzwischen aber hat sich die Wahrnehmung der Anwohner*innen geändert. Das Sonnenschloss gilt heute als Vorzeigeprojekt in der Region. Wenn es um Denkmalschutz geht, wird er gefragt. „Ich versuche, die Leute dann zu beraten, so gut es geht.“



„Mit Solarenergie können sie sehr gut planen, da gibt es nicht so starke Schwankungen. Keine 20%, sondern eher 3 bis 4%. Aber das meiste läuft im Sommer. Der Winter ist Saure-Gurken-Zeit.“ Die 5000qm umfassenden Photovoltaikanlagen alleine decken die Kosten des Sonnenschlosses nicht. Ferienwohnungen, Hochzeitsfeiern und Tagungen sind weitere Standbeine. „Durch meine Arbeit mit neuen Technologien musste ich viel Lehrgeld bezahlen.“ Dass das deutsche Stromnetz nicht auf die Einspeisung und Schwankungen ausgelegt ist, sieht Endres nicht als Problem: „Mit neuen Technologien kamen immer Veränderungen. An der Stelle muss man nach Lösungen schauen.“



Noch sieht man an vielen Stellen provisorische Lösungen. Um die Ferienunterkünfte mit Internet zu versorgen, hat Hausmeister Ben kurzerhand ein Kabel aus seiner Wohnung verlegt.



Im ehemaligen Stall sirren die Wechselrichter. Sie wandeln den Gleichstrom in Wechselstrom um, damit er direkt ins Netz eingespeist werden kann.
„An sonnigen Tagen ist es hier drinnen viel lauter.“



An allen Ecken des Schlosses wird gebaut. So wird neben den Ferienwohnungen, ein Teil des Areals als Pferdestall und Koppel genutzt. Dienstags findet ein Seniorentreff in Räumlichkeiten des Schlosses statt. „Ich freue mich, wenn Menschen sich hier einbringen.“

Kein „Schicht im Schacht“



Harald Henke hat sich auf unser Gespräch vorbereitet. Lächelnd sitzt er hinter seinem großen Schreibtisch voller Schnellhefter. Darin befinden sich gut sortiert Daten, Modelle, Karten und Projektanträge. Anschauungsmaterial, das er griffbereit haben will. Als einer der wenigen Klimaschutzmanager in der Region, gibt es viel zu tun in der Verbandsgemeinde Mansfelder Grund-Helbra.

Harald ist Ingenieur für Elektrotechnik und war viele Jahre selbstständig mit einer eigenen Druckerei. Vor vier Jahren wechselte er als Klimaschutzmanager zur Verbandsgemeinde. Durch sein jahrzehntelanges Engagement in der Kommunalpolitik war er schon gut vernetzt und verfolgt die Entwicklungen in der Region. Durch das „Kohleausstiegsgesetz“ 2020 sind die Möglichkeiten für Fördermittel für das Mansfelder Land enorm gestiegen. Dadurch hat die Kommune einen größeren Handlungsspielraum. Ziel sei es, Projekte zu entwickeln, die Industriearbeitsplätze durch grüne Energieversorgung zurück in die Region bringen – und damit auch die Menschen. „Nach der Wende ist nichts richtig entstanden, was die Leute bewegt hat, zu bleiben“, erklärt Harald.

Stolz präsentiert er zwei Schecks, die er bereits beim „KlimaContest Kommunal 2023“ gewonnen hat. Eines der größeren Projekte ist der Energiepark „Glück Auf“ Helbra, der Fläche für verschiedene Formen erneuerbarer Energien bietet wird. Auch die ehemaligen wasserführenden Stollensysteme der Bergbaugegend sollen mithilfe von Geothermie wieder genutzt werden. „Aber als Kommune kann man so ein Projekt nicht alleine stemmen, wir brauchen Partner.“ Daraufhin gründete er mit Vertretern aus Politik, Industrie und Energiewirtschaft Green Power MSH2 als erstes Netzwerk, das sich sektorübergreifend für solche Vorhaben einsetzt. Es gibt aber auch gegenteilige Entwicklungen, so bemerkt Harald seit über einem Jahr eine parteiübergreifende Distanzierung von Windkraft: „Da werden mit falschen Argumenten Ängste und Bedenken geschürt“.

Neben seinem Beruf als Klimaschutzmanager, engagiert sich Harald für die Heimatgeschichte seiner Region. Nach einer kurzen Autofahrt stehen wir vor dem Schmid-Schacht, einem Bergbaumuseum. Harald ist Vereinsvorsitzender des 2011 gegründeten Fördervereins, der das Erbe des Mansfelder Kupferschieferbergbaus erhalten möchte. „Das ist

zwar kein Umweltschutz, aber Heimatverbundenheit. Jedes Mitglied hat ein, zwei Verwandte, die mal im Bergbau gearbeitet haben.“ Schmunzelnd erzählt er weiter, dass „wir schon ein bisschen stolz sind, dass die UNESCO unser Projekt ausgezeichnet hat.“ Noch ist der 180 Meter tiefe Schacht zugemauert, aber durch das Geothermie-Vorhaben des Energieparks könnte dieser wieder freigelegt werden.

An einer Brüstung neben dem Museum steht eine Statue und schaut in Richtung der weit entfernten Windräder. „Eigentlich war das mal ein Märzkämpfer. Der hatte eine Waffe in der Hand, aber wir haben sie durch einen Bohrhämmer ersetzt. Einen Fahrhut hat er auch bekommen. Wir dachten, bevor die Figur wegkommt, wird's unser Bergmann.“ Auch eine Schmalspurbahn für Kinder ist geplant: „Aber die Lok hat beim ersten Mal keinen TÜV bekommen, jetzt versuchen wir's nochmal.“

Im Herbst 2024 wird Harald in Rente gehen und berichtet von der Herausforderung, einen Nachfolger im Verwaltungsamt zu finden. Er hofft, dass der Energiepark realisiert werden kann: „Wenn man an so einem Projekt gearbeitet hat, hängt einem das ja schon am Herzen.“ Um weiter an der Verwirklichung einer unabhängigen, kommunalen Energieversorgung mitwirken zu können, plant Harald mit anderen die Gründung einer Bürgerenergiegenossenschaft. Dabei helfen soll das Preisgeld vom „KlimaContest Kommunal“.

Sein Antrieb weiterzumachen und sich auch nach Renteneintritt zu engagieren, hat verschiedene Beweggründe: „Wenn ich die Bilder sehe, die jeden Tag im Fernsehen sind – in Afrika, Asien, oder auch bei uns hier – mit Unwettern, da kann ja keiner sagen, Klimawandel gibt's nicht. Jeder kann einen Beitrag leisten, der nicht wehtut. Ich habe Enkelkinder. Was ist in 50 bis 60 Jahren? Die negativen Bilder und das Wissen, dass man etwas dagegen tun kann, ist meine Motivation.“

„Alles, was wir brauchen, bauen wir selbst“

André Fingas

Hettstedt



„Viele Autos halten hier, man grüßt sich, trinkt ein Bierchen zusammen.“



„Lichtloch 23 ist ein Schachteingang hier in der Nähe. Damit können sich die Hettstedter identifizieren.“



„Wir sind eine 30-Leute-Kooperation für den Festplatz und eine Start-up-Brauerei. Teilweise kennen wir uns aus der Metal-Festival-Szene. Nachdem wir vorher schon ein paar Mal bei Festivals mit 150 bis 200 Besuchern zusammengearbeitet haben, waren wir alle an einem Abend rattenstraff gewesen und danach waren wir Partner. Es war Corona und wir hatten Langeweile, und so ging das alles irgendwann los.“

„Vieles wird Hand in Hand geklärt, das ist schön. Hier setzen wir uns zusammen, brainstormen, trinken Bier, grillen und setzen um. Alles was ihr seht, ist selbst gebaut. Es ist eine roughe Bar, aber das passt auch zu uns und allen gefällt es.“

„Ich bin Baujahr '86 und im Prinzip habe ich dreieinhalb Jobs. Mein Hauptstandbein ist meine Arbeit in der Schweiz. Da bin ich als German Gypsy unterwegs und montiere Mühlen. Das mache ich sechs Monate im Jahr. Den Rest des Jahres verbringe ich hier und leite eine MFT-Stahlfirma. Und dann haben wir eben noch die Brauerei und den Festplatz. Hier in der Werkstatt war der Ursprung.“



„Wir könnten auch für 10 000 Euro eine Bühne kaufen. Aber da fällt auch mal ein Rohr ab. Da baue ich es lieber selbst.“



„Es ist für uns unrealistisch, den Brauprozess nur durch Solar zu betreiben.“



„Nachhaltigkeit? - Auch, aber auch wegen des Preises. Für ein Hobby 1000 Euro Stromkosten im Jahr zu bezahlen, wäre mir zu viel. Ich wollte die autarken Systeme haben, weil dann hast du deine Ruhe. Das Ding ist Plug & Play, das ist echt top.“



„Selbst, wenn ich hier flexe oder der Rasenroboter fährt, das läuft alles über Solar. Die Technik ist besser geworden, es wird bezahlbar. Ich mach alles, was preislich Sinn macht. Vor fünf Jahren hättest du dir das gar nicht leisten können.“

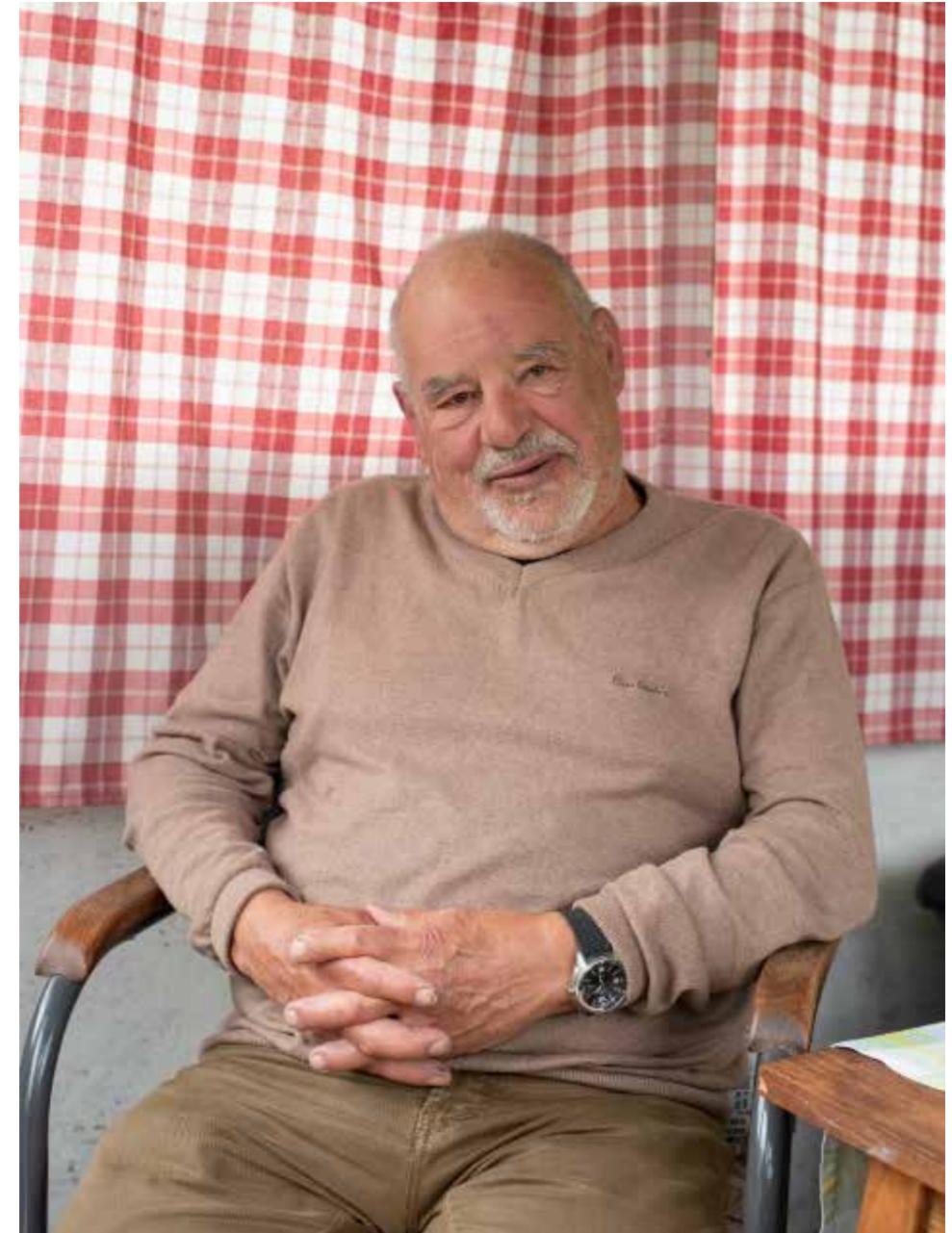


„Schlussendlich haben wir etwas kreierte, was fehlt im Ort. Nicht jeder hat einen Garten, wo er mal Geburtstag feiern kann. So kannst du dich einfach hier niederlassen. Und so wächst das eigentlich ständig, du lernst ja immer neue Leute kennen. Jeder trägt seinen Teil dazu bei, dass wir eine schöne Zeit haben. Wir wachsen zusammen und das ist schön.“

„Wenn die Sonne scheint, kann ich die Waschmaschine anmachen“

Eckart Segnitz

Hettstedt



„Ich bin da geboren, wo jetzt meine Couch steht.“ Wir sitzen mit Eckart Segnitz in einer seiner Gartenlauben. Neben uns das Haus, in dem schon seine Großeltern lebten. Zunächst zog er ins Obergeschoss, später übernahm er das gesamte Haus gemeinsam mit seiner Frau.

Sein Vater war Übungsleiter an der Skischanze in Wippra, so wurde er schon früh an den Leistungssport herangeführt; anfangs reines Skispringen, später in der nordischen Kombination mit Langlauf. Olympia war sein großer Traum. Um dorthin zu kommen, trainierte er dreimal die Woche. „Ich hab's fertig gebracht, in einem Jahr sieben Skispitzen abzubereiten.“ Einer seiner Mitstreiter hat es beinahe in den aktiven Olympiakader geschafft. Für Herrn Segnitz war jedoch mit Beginn seines Lehramtsstudiums in Magdeburg Schluss mit dem Leistungssport.

Im Anschluss unterrichtete er einige Jahre Sport und Geschichte parallel an zwei Schulen. Mit seinem Motorrad fuhr er dann vom Hauptstandort der Berufsschule in Eisleben zum Kolping-Berufsbildungswerk Hettstedt. Irgendwann wurde ihm die Belastung aber zu viel. Die letzten Jahre seiner 40-jährigen Lehreraufbahn arbeitete er nur noch bei Kolping. Dort musste er auch Fachfremdes unterrichten können, sogar Fachzeichnen, aber für den kurzen Arbeitsweg nahm er das gerne in Kauf. „Meine Dienststelle war hier drüben über dem Zaun.“

In seiner Straße hat sich im Lauf der Jahrzehnte viel verändert. Mittlerweile ist er der Zweitälteste in der Nachbarschaft. Viele Bekannte hat er darunter nicht mehr. Sein soziales Umfeld besteht vor allem aus seinen Sportfreunden, mit denen er sich einmal wöchentlich zum Volleyballspielen trifft. Auch als Stadtführer engagiert er sich hin und wieder. Da brauche er eigentlich nur noch von der Altstadt zu berichten. Sonst gebe es ja nichts mehr. „Mit der Wende hat sich die Bausubstanz positiv entwickelt, aber viel Geschäfte sind dabei auf der Strecke geblieben.“ Die Einwohnerzahl sei drastisch zurückgegangen, in der Innenstadt gebe es keine Gaststätten mehr. Besonders die Schließung des Ratskellers sei für die Einwohner von Hettstedt ein großer Verlust. Ab 18 Uhr sei beim Marktplatz für ihn Geisterstunde. Nur noch Döner und Pizza gebe es dann dort, tagsüber die Grundversorger und Versicherungen.

Für positive Veränderungen bei sich zuhause sorgt er selbst. Ende des Jahres 2013 ließ er sich beispielsweise eine Solaranlage auf seinem Dach verbauen. „Soweit ich weiß, war ich im Altstadtbereich einer der ersten.“ Einer seiner Sportfreunde hätte ihn inspiriert, seinen eigenen Strom zu produzieren – für den Eigenbedarf und die Allgemeinheit.

Damals hätte er fast das Doppelte des heutigen Materialpreises bezahlt. Auch ein Speicher sei zu teuer gewesen. Deshalb richtet er sich mit seiner Wäsche und anderen energieintensiven Haushalts-

geräten nach der Sonne. Die restliche Energie speist er in das öffentliche Stromnetz ein. Im Vergleich zu denen, die sich heute ein Kraftwerk anschaffen, hatte er damals mit 33 Cent pro Kilowattstunde noch gute Konditionen erwischt. Wäre die Anlage nur einen Tag später abgenommen worden, hätte er 10 Cent weniger bekommen. Heute, zehn Jahre danach, sind es nur noch rund 7 Cent. „Man sollte es nicht überbewerten, was das bringt, aber es ist schon eine ganz schöne Hilfe bei den Strompreisen.“ Erst nach Sonnenuntergang muss auch er auf das öffentliche Stromnetz zurückgreifen.

Die Anlage sei für ihn eigentlich ein Selbstläufer. Nur zweimal hat er die Wechselrichter auswechseln lassen, glücklicherweise ein Garantiefall. Hinzu kommt, dass zwei der Platten mittlerweile „taub“ sind, durch Überspannung und Gewitter. Eine Reparatur sei aber zu teuer. Die Anschaffung neuer Solarplatten rentiere sich nicht.

Im Allgemeinen kritisiert er an der Energiewende, dass vor allem Großinvestoren davon profitierten: „Das Volk muss abnicken oder darum betteln, dass sie von dem Kuchen etwas abkriegen.“ Das ganze Wirtschaftssystem sei seiner Meinung nach das Problem. Man müsse globaler über Lösungen nachdenken. „Wenn das durchgezogen werden soll, dann mit allen.“

Vor allem die Verteilung von Windrädern findet er fragwürdig. „Ich habe das am Sonntag auf der Autobahn gesehen. Auf Feldern im Osten stehen nicht drei, sondern dreißig Windräder. Wenn man abends Richtung Aschersleben fährt, sieht man Quadratmeterweise nur rote Lampen blinken.“ Auch in einem Naturschutzgebiet sind Windräder für ihn tabu.

Ebenso der Mobilitätswende steht er kritisch gegenüber. E-Autos sind für ihn bisher nicht ausgereift genug, zu hoch der CO₂ Verbrauch bei der Herstellung der Akkus. Vielmehr sollten Verkehrskonzepte so ausgelegt werden, dass Einkaufszentren, Schulen und Krankenhäuser unabhängig von einem eigenen Auto erreicht werden können. Dabei sei vor allem die Lage entscheidend. „Aber auf uns hört ja sowieso keiner. Ich weiß nicht, was die Politik plant, und so sehr interessiert mich das auch nicht mehr.“

Herr Segnitz bringt uns zur Tür, springt von der untersten Treppenstufe und verabschiedet sich mit einem festen Händedruck und kräftigen „Sport Frei!“



Frau Schuchardts Büro ist beim Betreten kuschelig warm, herzlich eingerichtet, mit Pflanzen am Fenster und Karten an der Wand. Sie kommt hinter ihrem höhenverstellbaren Schreibtisch hervor und bringt noch kurz Aufgaben für ihr Team weg „damit die anderen noch was zu tun haben, während wir hier quatschen“ kommentiert sie mit einem Augenzwinkern.

Ihr Terminkalender ist immer voll, sie scheint es aber gelassen zu nehmen und erklärt: „das ist eine allgemeine Entwicklung, zu viele Infos, die auf einen einpreschen, man muss da sehr stark aussortieren.“ Frau Schuchardt, die ursprünglich aus Weimar kommt, ist Geschäftsführerin der Verkehrsgesellschaft Mansfeld-Südharz. Vor Hettstedt lebte Frau Schuchardt in Nordhausen. Da sie nicht von hier ist, hat sie einen anderen Blick auf die Region: „Typisch Mansfelder Land. Es sind alle liebenswerte Menschen, aber manchmal nicht so entscheidungsfreudig.“

Ihr Interesse am Busfahren kam durch ihren Vater, der selbst Fernbusfahrer war. „Autofahren war eine richtige Spezialisierung des Fahrzeugschlossers“, erinnert sie sich an die Zeit in der DDR, als Kraftfahrer noch ein anerkannter Ausbildungsberuf war. „Heute ist das nicht mehr so.“ Zehn Jahre lang arbeitete Frau Schuchardt in ihrem Traumberuf als Berufskraftfahrerin. „Das waren die besten zehn Jahre“, schwärmt sie. „Im Reiseverkehr habe ich viel gelernt, aber irgendwann kommst du an den Punkt – das kann’s ja noch nicht gewesen sein, hier kann ich nicht genug mitgestalten.“

In der Verkehrsgesellschaft ist es Frau Schuchardts Aufgabe, die Personenbeförderung im Landkreis Südharz bis zum Kyffhäuserkreis zu gewährleisten. Dabei läuft jedoch nicht immer alles reibungslos ab. „Wir lassen wegen Krankheit viel ausfallen. Zurzeit sind wirklich viele krank. Alle kommen an ihre Grenzen, das ist ein generelles Problem durch alle Branchen“, erzählt sie. „Die Notfallfahrpläne werden dann zum Alltag. Es ist gerade keine schöne Entwicklung, aber naja, hat ja auch keiner gesagt, dass es leicht wird.“ Ein weiteres Problem sei der Mangel an Nachwuchs. „Auch wenn wir Fahrkräfte ausbilden möchten, es gibt keine Leute. Der Betrieb bildet selbst aus, aber es ist niemand da, wenn die älteren Mitarbeiter in Rente gehen.“

Frau Schuchardt ist innovativ und strebt nach Veränderungen. Es gibt viele Projekte und Versuche auf erneuerbare Ressourcen umzustellen vor allem im Antrieb der sogenannten Speicherbusse. „Für die großen Veränderungen haben wir auch schon die Konzepte in den Schubladen, aber egal in welche Richtung es geht, wir verdreifachen den Kilometerpreis“. Die Speicherbusse sind sowohl in der Anschaffung als auch im Betrieb teurer als diesel- oder gasbetriebene Busse. „Wir sind an den Themen dran, aber die Fördermittel in Sachsen-Anhalt sind nicht ausreichend. Wir können es einfach finanziell nicht stemmen. In Thüringen sind die schon

weiter. Die ganze Förderlandschaft als Anschlag finde ich gut, aber wer soll’s ranbuttern danach? Die Fördermittel für Projekte der Angebotsverbesserung sind zum größten Teil in alte Bundesländer gegangen. Wir hatten schon gute Ideen, aber haben eben keinen Zuschlag gekriegt. Alle Versorger hier hatten gute Ideen, aber kein Geld.“

Das Thema Wasserstoff beschäftigt sie seit sie 2019 hergekommen ist. Momentan läuft eine Machbarkeitsstudie, die E-Mobilität und den Antrieb durch Wasserstoff auf allen Ebenen vergleicht. Die Ergebnisse sind noch nicht da, aber es sieht danach aus, dass der Betrieb von E-Bussen rentabler ist, wenn auch nicht unbedingt umweltfreundlicher. „Ich gehöre nicht zu denen, die immer nur aufzählen, was schlecht ist, aber man muss das mitbedenken.“

Wenn sie in die Zukunft blickt, denkt Frau Schuchardt auch daran, dass sie bald in Rente gehen wird. Dann wird jemand Neues, Jüngerer, sich mit der Umsetzung der 65%-Quote des Saubere-Fahrzeuge-Beschaffungsgesetzes auseinandersetzen müssen. „Wenn die neuen Quoten greifen, muss sich jemand Anderes darum kümmern“, sagt sie. „Ich werde dann schon in Rente sein, obwohl ich das beste Vorwissen und Erfahrung mit dem Thema habe.“

„Wir brauchen Veränderungen“, betont Frau Schuchardt, die sich selbst als „Berufsoptimistin“ bezeichnet. Ihr Wunsch für die Zukunft wäre eine gebündelte Fahrzeugbeschaffung pro Bundesland – mehr Zusammenarbeit. „Unser Landkreis hat kein Geld dafür. Es sollte konzentrierter stattfinden und nicht hier zwei Busse, da zwei Busse – alles so hingewurschtelt.“

Persönliche Interessen hat sie oft zurückgestellt. „Das war nicht immer gut. Ich bin gedanklich und auch beim Reden viel hier. Ich habe oft hektische Tage. Die Verkehrsmeister kommen hier reingefegt, da ist das ‚Guten Morgen‘ noch nicht mal ausgesprochen. Man nimmt von jedem das, was jeder gut kann, auch wenn man manchmal Sachen machen muss, die man nicht mag. Aber am Ende finden alle wieder zusammen.“ Zum Abschied erzählt Frau Schuchardt uns noch von einer besonderen Tradition im Unternehmen: „Wenn Mitarbeitende gehen oder Geburtstag haben, werden die Anzeigeschilder der Busse zu ihren Namen geändert, oder wir singen alle zusammen“, erzählt sie. „Da stehen einem schon manchmal die Tränen in den Augen.“

Im Land der grauen Pyramiden

Heizkraftwerk
Mansfelder Land

Helbra



Stefan Malich ist gebürtiger Hettstedter. Nach dem Abitur machte er seinen Techniker bei Siemens in Erlangen und im zweiten Schritt einen Ingenieurs-Abschluss in Leipzig. Wie das Leben manchmal so spielt: Wohnung, Beziehung und Arbeit zogen ihn zurück in die Region. Wie sein Vater und Großvater begann er, im Kupferbetrieb zu arbeiten, zuerst bei MKM, dann bei Elcowire. Neue Herausforderungen suchte er im Energiesektor. Seit 2021 ist er Niederlassungsleiter des Heizkraftwerks Mansfelder Land.



Dass sie hier gelandet ist, sei ein „glücklicher Zufall“, meint Simone Meinecke. „Ich hab ganz normal Industriekaufmann gelernt bei MKM, heute KME. Ich bin Ur-Hettstedter und bin in Molmeck zur Schule gegangen.“ Sie überblickt das Stoffstrommanagement und ist Abfallbeauftragte des Heizkraftwerkes.



Früher war es ein reines Holzheizkraftwerk, jetzt werden hier zusätzlich Ersatzbrennstoffe verbrannt: „gut sortierter Müll“. Bis 2022 sorgte die EEG-Umlage für einen konstanten Strompreis. Seit dem Wegfall orientieren sich die Preise am niedrigeren Marktniveau. Um das zu kompensieren, greift das Werk zusätzlich auf Ersatzbrennstoffe zurück: „Abfall gibt es halt immer“. Durch thermische Verwertung wird er hier zu Strom umgewandelt.



Stefan Murawski, Leiter der Instandhaltung, erklärt das Grundprinzip eines Kraftwerkes: „Ich kann ja keine Energie erzeugen, ich kann Energie nur umwandeln, egal, wie ich's mache.“ Chemische Energie wird zu thermischer Energie. Der erzeugte Druck führt zu Rotationsenergie, die am Ende zu elektrischer Energie umgewandelt wird.



In der Warte sitzen Danny und Danny und kontrollieren das Heizkraftwerk. Die Anlage zu bedienen ist kompliziert, die Überwachung komplex: „Die Anlage läuft automatisch, aber es kann schon was passieren.“ Die Warte muss 24/7 besetzt sein, um die kontinuierliche Versorgung der Abnehmer sicher zu stellen. Danny (rechtes Bild) arbeitet seit 2022 im Heizkraftwerk. Bis zur Übernahme von KME war er bei MKM angestellt: „Es war faszinierend, wenn man gegossen hat.“ An seiner neuen Tätigkeit mag er die Abwechslung, hier gibt es „immer was Neues“.



Die Nutzung der Anlage wurde auf 15 Jahre konzipiert. Nach inzwischen 22 Jahren fallen immer wieder Instandhaltungsarbeiten an. Momentan wird die komplette Filteranlage gewechselt: „Damit, nicht wie zu DDR-Zeiten, alles rauskommt, was man reinsteckt.“ Die sonst stets gefüllte Brennkammer wurde komplett gereinigt. Der Betrieb des Brennraums erfordert die Aufsicht durch zwei Maschinisten.



„Ich sag immer, ihr seid hier im Land der grauen Pyramiden. Ihr wollt nach Ägypten, braucht ihr nicht,“ lacht Herr Murawski.

Herr Murawski ist seit zwei Jahren im Betrieb und Leiter der Instandhaltung – ein Alleskönner. „Mir wurde immer gesagt: Lerne Schlosser, dann kannst du alles.“ Bis heute lernt er täglich Neues über das Werk: „Ich begreife das Ding von Mal zu Mal mehr.“ Es dauert lange, bis neue Mitarbeiter eingearbeitet sind. Im Werk ist man froh, wenn es Bewerber gibt. Aber lachend ergänzt er: „Wir haben ein gutes Betriebsklima.“



Zu DDR-Zeiten wurde Umweltschutz nicht besonders groß geschrieben. Durch die nahegelegene Kupferhütte seien die Böden mit Schwermetall belastet, besonders mit Blei. 2010 wurden die Bäume gepflanzt. Aufgrund der belasteten Böden seien sie nach fünf Jahren nicht weiter gewachsen.

„Hier komm ich nur an und fahr wieder weg“

Lucienne Balke

Hettstedt



Schwacher Nieselregen tröpfelt auf die Dächer des Humboldt-Gymnasiums in Hettstedt. Wir warten auf die 16-jährige Schülerin Lucienne. Nach der Schule ist sie nochmal nach Hause gefahren, um sich frisch zu machen für das Interview. Lucienne wohnt mit ihrer Familie in Großörner und pendelt morgens mit dem Bus zur Schule. Auf die Frage, ob sie eine schöne Spazierstrecke durch Hettstedt kenne, sagt Lucienne, dass sie außerhalb der Schulzeit nicht viel Zeit hier verbringe. „Hier komme ich nur an und fahre wieder weg“. Die Jugendlichen hier im Ort seien nicht so gut drauf. Wenn sie nach der Schule in eine andere Stadt fahre, dann eher nach Eisleben.

Zeit ist bei Lucienne allerdings ein begrenzter Faktor. Sie engagiert sich in diversen Vereinen, wie dem lokalen Jugendclub, in Schüler*innenvertretungen, spielt Theater und singt im Chor. Zudem kandidiert sie als Landesschülersprecherin. Für all ihre Tätigkeiten verbringt sie sehr viel Zeit in Bus und Bahn – und an Haltestellen. Das bringe die schlechte Anbindung im ländlichen Raum mit sich. „Manchmal kommt ein Bus auch einfach nicht, weil die Busfahrer lieber Fliesen verlegen, weil sie dafür mehr Geld bekommen.“ Um nicht zu viel Zeit zu verlieren, schaut Lucienne mehrfach am Tag in die Insa-App, und guckt, ob der Bus überhaupt kommt. „Aber manchmal teilen die Busfahrer ihre Verspätung nicht mit, dann muss man oft länger als eine Stunde warten, bis der nächste kommt.“

Das Thema erneuerbare Energien finde bei vielen Jugendlichen in ihrem Alter keinen Anklang, erzählt sie uns während wir durch den Stadtpark spazieren. Auch in der Schule würde über das Thema eigentlich nicht gesprochen. Dabei sei die Schule ja schon ein Ort, der viel Strom verbraucht. Mittlerweile verfügt jedes Klassenzimmer ihres Gymnasiums über elektronische Tafeln. Die Schule hätte auch mehrere Klassensätze Tablets, die tagelang am Strom hängen. „Das halte ich nicht für sinnvoll. Die Schule wäre eigentlich ein guter Ort, um selbstständig Strom zu erzeugen.“

Zuhause haben sie ihr eigenes kleines Windkraftwerk. Zwar sei das beim letzten Sturm kaputt gegangen, aber Luciennes Stiefvater habe es längst repariert. Außerdem hat die Familie vier Solarpanels auf dem Sommerdach im Garten: „Im Endeffekt ist es auch ein Kostenfaktor, weil man ja Geld sparen kann. Bei unserer großen Familie lohnt sich das schon.“

Die Frage, ob in der Schule über das Thema erneuerbare Energien geredet würde, verneint Lucienne. „Die Leute wollen sich einfach nicht damit auseinandersetzen, jedenfalls nicht in meinem Alter. Wenn man sich für Nachhaltigkeit stark macht, wird man sofort als Grünen-Wählerin abgestempelt.“ Lucienne geht selbstbewusst damit um. Vor Kurzem hat sie sogar eine Rede im Bundestag gehalten. Mit anderen Mitgliedern der ostdeutschen Landesschüler*innenvertretung haben sie einen offenen Brief zum Positionspapier der AfD verfasst.

In der Schule sei das Thema Politik aber eher ein Tabu, es gebe hier nicht wirklich Raum für eine sachliche Auseinandersetzung mit der Thematik. Ihrer Meinung nach sei es ohnehin elternabhängig, was ihre Mitschüler*innen wählen würden. Auf dem Schulhof würden oft sehr feindselige Sachen gesagt. Letztens habe sie widersprochen, als sich jemand im Unterricht transfeindlich äußerte. Da könne sie einfach nicht weghören. Von den Lehrer*innen würde man da aber nicht sonderlich unterstützt werden. Lucienne ist egal, was andere Menschen über sie denken. „Deswegen will ich auch Schauspielerin werden!“

Lucienne hat bereits in mehreren Theaterstücken und Filmen mitgespielt, im Sommer steht ein weiterer Spielfilm an. Wenn sie mit der Schule fertig ist, will sie an die Ernst-Busch-Schauspielschule in Berlin gehen. Sie möchte raus, in die Großstadt, wo man sein kann, wer man will – ohne dass die Leute darüber reden. „Hier in Hettstedt sind einfach zu viele alte Leute mit konservativen Meinungen.“ Auch ist man in der Großstadt nicht so auf ein Auto angewiesen. „Wenn hier abends der Bus nicht kommt, musste ich mich schon öfters mit dem Auto abholen lassen. Sonst kommt man einfach nicht mehr weg.“ Deshalb plant sie, ihren Führerschein so schnell wie möglich zu machen, damit sie unabhängig ist. Ein eigenes Auto aber möchte sie sich aus Umweltgründen nicht zulegen. „In Berlin macht es sowieso mehr Sinn, mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren.“

Nach zwei Stunden Gespräch setzen wir uns mit einem Softeis auf den Marktplatz. Ein Mann in voller Fahrradmontur hält und spricht uns an. Er fragt, wo wir das Softeis herhaben und ob es dort eine Toilette gebe. Als er im Eisladen verschwunden ist, lacht Lucienne auf: „Mich hat in Hettstedt noch nie eine Person angesprochen, die ich nicht kenne.“

„Wenn man die Bedingungen kennt, besteht keine Erstickungsgefahr.“

Silvio Zanirato

Klostermansfeld



Auf dem Gelände der Biogasanlage Klostermansfeld hängt ein säuerlicher Geruch nach Fermentation in der Luft. Neben verdichteten Maisresten liegt ein Haufen stark keimender Kartoffeln. Aus diesen nachwachsenden Rohstoffen wird Energie für die Region gewonnen.



Seit 2009 ist die Biogasanlage Klostermansfeld in Betrieb. Organische Materialien aus der Region, die nicht als Viehfutter oder Nahrungsmittel dienen, werden von landwirtschaftlichen Betrieben zugeliefert. Dieses Material wird in der Biogasanlage durch Bakterien unter Ausschluss von Sauerstoff abgebaut. Dabei entstehen Kohlenstoffdioxid und Methan, das sogenannte Biogas.



Silvio Zanirato arbeitet hier als Anlagenleiter für die Danpower GmbH. Sein Arbeitsalltag besteht nicht nur aus dem täglichen Rundgang zur Ablesung von Zählerständen, der Kontrolle der Maschinen und Reparaturen, sondern auch aus Bürotätigkeiten. Sich selbst sieht Silvio als freischaffenden Künstler. „Hier hast du die Freiheit, selbst zu entscheiden, wann du Pausen machst, wann du wo hin gehst. Du kannst machen, was du willst“. Zusätzlich ist die Arbeitsatmosphäre einer der Motivationsgründe für seine Arbeit. „Das Betriebsklima ist bombastisch hier. Es geht sehr familiär zu, das macht halt viel aus.“ So sind auch die 12-Stunden-Schichten während der Erntezeit aushaltbar.



Das Biogas wird in das angrenzende Blockheizkraftwerk geleitet. Als Silvio den Gasmotor anschaltet, wird es extrem laut. Der anfängliche Lärm vergleichbar mit einer Waschmaschine geht schnell in ein startendes Flugzeug über. Das Biogas wird nun verbrannt, wodurch Wärme und Strom gewonnen werden. „Der Ökostrom wird in das öffentliche Stromnetz eingespeist. Damit werden Wohnhäuser der Gemeinde und eine Schule in Benndorf beheizt“.



Unter den landwirtschaftlichen Produkten, die im Zwischenlager auf die Fermentierung warten, bildet sich Silosickerwasser. Dieses ist bräunlich gefärbt und riecht säuerlich. „Vom Silosickersaft solltet ihr euch fernhalten.“ Da sich der Saft schlecht aus der Kleidung entfernen lässt, ist Silvio froh, dass Arbeitskleidung bereitgestellt wird. Diese wird auch vor Ort gewaschen. Generell stellt der Silosickersaft aber kein Problem dar. „Da er in ein geschlossenes Wassersystem fließt, gefährdet er das Grundwasser nicht.“



Er öffnet den Kondensatschacht. Dieser ist deutlich mit Warnzeichen vor Erstickungsgefahr und explosionsfähiger Atmosphäre gekennzeichnet. „Wenn man die Bedingungen kennt, besteht keine Erstickungsgefahr.“ In dem Schacht befindet sich eine Gasleitung mit Wasserfalle. „Das funktioniert im Prinzip wie ein Kühlschrank. Hier wird das Biogas gekühlt. Nur wenn kein Wasser in der Tasse ist, wird's gefährlich, weil dann nur Gas ausströmt.“



Am Ende des Gärprozesses entsteht ein trockenes Bioprodukt, das aus einem Rohr geleitet wird und einen Haufen bildet. „Das ist Bio-Dünger.“ Dieser kann von Landwirt*innen an der Biogasanlage Klostermansfeld abgeholt werden. „Das Trockengut, das anfangs in die Biogasanlage kommt, landet so als Bio-Dünger wieder auf den Feldern. So entsteht ein Kreislauf.“



In den letzten Jahren hat eine Wende in der Energieversorgung der Region stattgefunden. „Der Boom von Biogasanlagen ist vorbei.“ Das mit den neu gebauten Solar- und Windkraftanlagen auch Herausforderungen einhergehen, beschreibt Silvio wie folgt: „Wenn mal drei Tage am Stück die Sonne scheint, dann wird dieser Strom ins Netz eingespeist. Dann hat es keinen Platz für den Strom aus der Biogasanlage. Die Bakterien werden dann zwar nicht gefüttert, aber Gas produziert die Anlage trotzdem. Dieses Methan wird dann über die Gasfackel verbrannt. Darüber spricht aber niemand. Die Biogasanlage wird dann nicht gebraucht.“ Dass dies schon zweimal dieses Jahr vorgekommen ist, beschäftigt den Anlagenleiter. Die Herausforderung wird auch in Zukunft bestehen, wenn mehr Solar- und Windkraftanlagen gebaut werden. Dennoch ist er sich dem Vorteil seiner Arbeit gewiss. „Die Biogasanlage läuft am störungsfreisten und sichersten, da Sonne und Wind nicht immer gegeben sind.“



René Detzner ist Energieberater und betreibt ein Planungsbüro und eine Haustechnikfirma in Hettstedt

Ich hab vor langer Zeit angefangen, mich mit gruseligen Sachen zu beschäftigen... ich habe Elektriker gelernt. Eigentlich habe ich Elektrotechnik studiert, wollte aber auch was mit meinen Händen machen. Du siehst dann einfach am Ende des Tages, was du gemacht hast. Inzwischen schiebe ich vor allem Papier hin und her, aber so ist das eben, wenn die monetären Sachen noch mehr Spaß machen. Ich mach jetzt viel Projektentwicklung und -management. Wir sind so eine Gruppe von Architekten, Statikern und so weiter und dann wird was Schönes gebaut. Energieeffizienz ist momentan eines der Hauptthemen, damit könnte ich mich den ganzen Tag beschäftigen. Das soll alles zukunftsfähig sein. Ein Beispiel für größere Projekte sind die Autobahnmeistereien, die verbrauchen jede Menge Energie. Das gehört zur Kritischen Infrastruktur des Bundes. Das bedeutet auch, dass die Autos warm stehen müssen. Wenn da jemand am 23. Dezember rein kommt und rausfahren muss, müssen die Autos bereit sein und gleich anspringen.

Wir haben auch das Elefantenhaus in Erfurt gebaut, das hat eine Pellet-Heizung drin. Ich bin zertifizierter Energieberater, da gibt es hier nicht viele – im Umkreis von circa 50km vier andere und wir kennen uns alle. Das ist eine ziemlich aufwendige Weiterbildung, das muss man wollen und sich leisten können. Das kostet mehrere Tausend Euro und nochmal anderthalb Jahre Zeit, wie Berufsschule oder Studium mit Prüfungen und allem. Bis man das wieder drin hat, das dauert schon ein paar Jahre. Da braucht man einen langen Atem. Mittlerweile braucht man eigentlich fast immer einen GEG-Nachweis [Gebäude-Energie-Gesetz], egal was du baust. Das sind 150 Blatt Papier, das ist Arbeit ohne Ende. Bei alten Häusern, die energetisch saniert werden sollen, gehst du hin, guckst dir die Hütte an und dann bauen wir ein 3D-Modell mit dem Ist-Zustand und schauen was möglich ist. Im Prinzip kostet ein Haus den Wert X plus das, was durch den Schornstein rausgeht.

Jeder, der eine Schule oder ähnliches betreibt, sollte sehen, dass er sie saniert. So eine Schule kostet schnell 200 000 Euro im Jahr nur für die Energie. Da ist ein Riesenpotenzial, weil die auf Verschleiß fahren. Es ist schon viel in der Region hier, das man sanieren kann. Ich selbst hab schon seit 1999 eine Wärmepumpe eingebaut. Das gibt's ja schon seit 1955. Die Technik ist total easy, du musst das nur wollen. Ich hab auch selber eine große PV-Anlage auf dem Dach. Auch die auf dem „Alten König“ habe ich geplant. Alle Kumpels, die ich ringsum kenne, haben inzwischen eine PV-Anlage. Ich empfehle denen dann die Leute, das sind hier kurze Wege. Ich selbst würde lieber irgendwo tun, schrauben und machen, aber dafür habe ich keine Zeit mehr.

Ich bin Molmecker, original Hettstedter. Arbeiten musst du überall und da hab ich gesagt, lass uns hier was machen. Wir können ja nicht alle weg. Ich bin seit zwanzig Jahren wieder hier, ich war auch mal ein Jahr in Singapur und so. Aber mit dem Internet, ich meine, ich sitze hier und kann von meinem Schreibtisch aus überall arbeiten. Das soziale Umfeld macht schon viel aus und wenn das stimmt, macht das Vieles einfacher. Was brauchst du denn? Was ist für dich wichtig? Also, ich kann in Molmeck immer meine Tür auflassen. Ich kann überall klopfen, jeder kennt hier jeden. Wenn die Entwicklung so bleibt, wie sie jetzt ist, bin ich positiv gestimmt. Für die Region würde ich mir eine übergreifende oder interaktivere Kommunikation mit den Ämtern wünschen. Man weiß doch, wer hier was macht, nur bei den Ämtern nicht.

Fazit



Gemeinsam verbrachten wir, die Studierenden der Humangeographie und Fotografie, eine Woche in Hettstedt und Umgebung, um mit den Menschen vor Ort ins Gespräch zu kommen. Zu Beginn der Woche war es für manche von uns eine ungewohnte Herangehensweise, die eigene Autor:innenschaft zurückhaltend zu gestalten und den Fokus auf die Perspektiven der Akteur:innen aus der Region zu legen. Spätestens beim gemeinsamen Verweben der Interviews und Fotografien zu Beiträgen halfen und ergänzten wir uns gegenseitig. Zusätzlich unterstützten uns die Lehrenden mit ihrer Expertise beim Feinschliff der Texte, der Bildauswahl und der finalen Gestaltung. In nur fünf Tagen entstand ein vielschichtiger Einblick in die lokalen Entwicklungen der Energienetze und ein bereichernder Austausch zwischen uns Studierenden.

Es ist unser Versuch, in diesem Heft die unterschiedlichen Perspektiven und Motivationen unserer Interviewpartner:innen in ihrer Vielstimmigkeit abzubilden. Von Privatpersonen, die sich eigenständig eine Solaranlage zulegen oder die eigene Brauerei mit Solarstrom betreiben, bis hin zu den Menschen, die tagtäglich ihre Arbeit in Firmen, öffentlichen Ein-

richtungen und Energieversorgungsunternehmen verrichten. Dabei ist die Bestrebung nach Unabhängigkeit ein wichtiger Motivator. So stießen wir in unseren Gesprächen immer wieder auf den Wunsch, durch den Umstieg auf erneuerbare Energien die Energieversorgung selbst in die Hand nehmen zu können. Der Wunsch nach Unabhängigkeit findet sich jedoch nicht nur bei Privatpersonen, sondern auch bei Energieversorgern oder Unternehmen, mit dem Ziel, die Region zukunftsfähig zu machen.

Unsere Assoziationen zu Energien und Netzwerke beschränkten sich zunächst auf technische Infrastrukturen: Anlagen, Modelle und Prozesse. Diese wurden teilweise greifbar in materialisierter Form durch Windräder, Solar- und Biogasanlagen. Durch die Gespräche mit den Akteur:innen und den Austausch untereinander wurde klar, dass wir eine weitere Ebene thematisieren müssen, um die unterschiedlichen Perspektiven einzufangen. Oft unsichtbar spielt die soziale Energie eine zentrale Rolle. Sie initiiert Netzwerke und treibt somit Innovationen sowie Pionierprojekte im Mansfelder Land voran. Dabei sind wir nicht nur auf Netzwerke im Bereich der erneuerbaren Energien gestoßen. Diese Bezie-

hungen bilden sich auch in Fördervereinen und anderen sozialen Initiativen ab, die das kulturelle und wirtschaftliche Erbe der ehemaligen Bergbauregion stärken. Wir finden: Die in dieser Ausgabe zu Wort kommenden unterschiedlichen Stimmen bilden selbst eine Art Netz, in dem die kreative Energie der hier porträtierten Personen zusammenfließt.

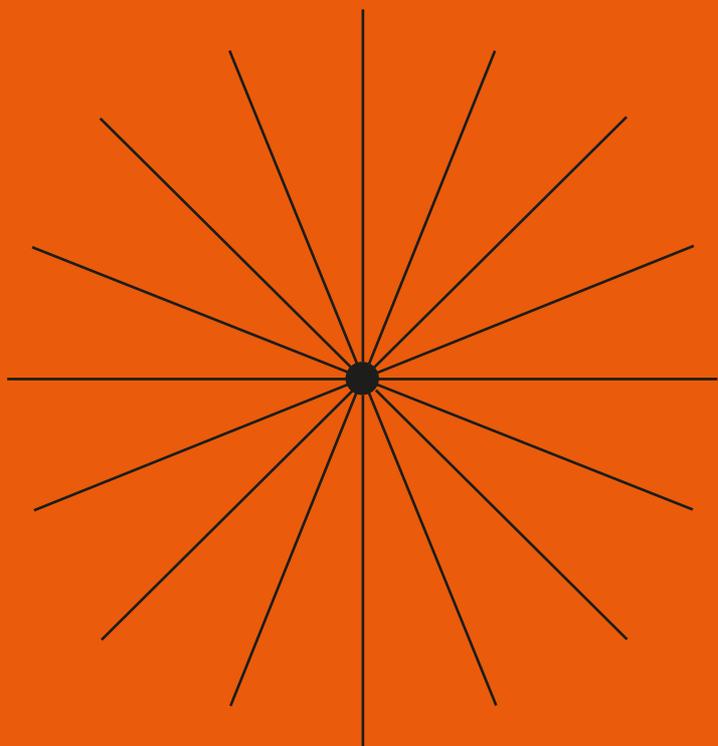
Trotz all dieser Initiativen war für uns die Erkenntnis besonders eindrücklich, dass „Grünenwähler:in“ am Hettstedter Gymnasium als Schimpfwort gilt. Woher das kommt, haben wir uns gefragt. Die Partei Bündnis 90/Die Grünen haben 2021 bei der Landtagswahl ihre Stimmen vor allem in den größeren Städten Sachsen-Anhalts gesammelt. In Halle, wo wir studieren und größtenteils leben, erreichte die Partei mit 13,9 Prozent ihr landesweit bestes Ergebnis. In Hettstedt waren es nur 1,8 Prozent. In den Städten werden die politischen Entscheidungen bezüglich der Energiewende im Rahmen des Bund-Länder-Kooperationsausschusses nach dem Erneuerbare-Energien-Gesetz getroffen. Gleichzeitig stehen ländliche Regionen vor der Aufgabe, ihre Flächen für die Umsetzung der Energiewende zur Verfügung zu stellen. Gedanken, dass wir in Halle nicht vor der Frage stehen werden, ob wir ein Windrad vor unserem Campus als störend empfinden würden. Für Photovoltaik könnten Städte mit ihren zahlreichen Dachflächen entscheidend sein. Ein weiteres Missverhältnis besteht für uns darin, dass Regionen höhere Stromkosten bewältigen müssen, in denen die Netzinfrastruktur für den Umstieg auf erneuerbare Energien ausgebaut wird. Dieser Anstieg begründet sich durch die steigenden Netzentgelte. Im Vergleich zu Süddeutschland, wo der Ausbau erneuerbarer Energien wenig gefördert wird, tragen Bundesländer wie Sachsen-Anhalt die Energiewende daher nicht nur durch ihre Flächen, sondern auch durch finanzielle Mittel.

Da einerseits landespolitisch zentralisierte Vorgaben vorgeschrieben werden, die andererseits dezentral in den einzelnen Kommunen umgesetzt werden müssen, bleibt die Art und Weise der Umsetzung unklar und überfordernd. Klar ist nur, meist ist viel Bürokratie damit verbunden und die Umsetzung an finanzielle Ressourcen geknüpft. Die Aufteilung der Netzinfrastruktur wird teilweise hierarchisch geregelt, teilweise stehen Stromproduzenten in Konkurrenz. Eine Biogasanlage muss ausgeschaltet werden, wenn die Sonne drei Tage am Stück scheint, weil der Strombedarf dann durch Solarpaneele gedeckt wird und mangelnde Netzinfrastruktur und Speicherkapazitäten eine Mehrproduktion nicht ermöglichen.

In allen Gesprächen, die wir geführt haben, schimmerte die Frage des Geldes bzw. der Finanzierung durch: die Aufwertung der Region, die Standortwahl aufgrund des günstigen Baugrunds, die Zahlung

von Lehrgeld, die in der Region relativ hohen Netznutzungsentgelte oder die damit verbundene Akzeptanz von erneuerbaren Energien. Es stellt sich immer die Frage, wer welche Kosten trägt und wem die Investitionen zugutekommen. Pionier:innen, wie wir sie interviewen durften, haben uns Einblicke gegeben, wie sie mit strukturellen Hindernissen umgehen, sich zwischen Tatendrang und Widerstand befinden. Es hilft ja nichts.

Letztendlich lernten wir im Mansfelder Land unterschiedlichste Menschen kennen, die sich nicht nur stark über ihr Tagewerk identifizieren, sondern auch mit der Landschaft, die sie umgibt und in der sie leben und wirken. Vor allem familiäre Verbindungen zur Bergbau- und Metallurgietradition reichen bei vielen unserer Interviewpartner:innen tief. Die Energiewende stellt hierbei für manche eine Abkehr vom Vertrauten dar, für andere einen wichtigen Schritt zur Selbstversorgung. Die einst einschneidenden landschaftlichen Veränderungen des Kupferschieferbergbaus – die berühmten Pyramiden des Mansfelder Landes – sind über die Jahre hinweg zu identitätsstiftenden Pfeilern der Region geworden. Eine Interviewpartnerin merkte an: „Man sieht die Schlackeberge vor lauter Windrädern nicht mehr.“ Wird diese materielle Kultur der Energiewende, zur Zeit noch als Dorn im Auge der meisten charakterisiert, mitunter auch durch den Tatendrang und Optimismus unserer Interviewpartner:innen, eines Tages zu neuen identitätsstiftenden Relikten beitragen?



Teilnehmende

Sophie Altmiks, Yanru Chen, Iona Dutz, Annabel Eckmann, Farnoosh Farshchi, Jürgen Viet Anh Höpfel, Maja Lämmel, Jakob Nonnen, Julia Ostertag, Anna Schellroth, Nele-Kathrin Schulze, Emma Schönfelder, Louisa Wiegels

Dank

Die Spring School 2024 wurde ausgerichtet mit Unterstützung der Agentur für Aufbruch, ein Projekt des Bundesministeriums für Wirtschaft und Klimaschutz (BMWK). Wie immer danken wir herzlich Kurt Quiel. Unser besonderer Dank gilt allen unseren Gesprächspartner:innen für ihre Offenheit und ihre Zeit.

Impressum

Betreuende

Jonathan Everts, Peter Hermans, Stephanie Kiwitt, Mareike Pampus, Carsten Tabel

Grafikdesign

Marlen Kaufmann

Lektorat

Jonathan Everts, Mareike Pampus, Carsten Tabel

Auflage

max. 100 Stück

Energien und Netze in Mansfeld, Hettstedt 2024

Agentur für Aufbruch / Werkleitz Gesellschaft e.V.

Schleifweg 6

D-06114 Halle (Saale)

www.afa.werkleitz.de

Herausgeber/Publisher

Agentur für Aufbruch / Werkleitz Gesellschaft e.V.

Halle (Saale), 2024 in Kooperation mit dem Institut für Strukturwandel und Nachhaltigkeit (HALIS) der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle.

© 2024 Agentur für Aufbruch / Werkleitz Gesellschaft e.V., Autorinnen bzw. Autoren. Alle Rechte vorbehalten. Abdruck (auch auszugsweise) nur nach ausdrücklicher Genehmigung durch Werkleitz Gesellschaft e.V.

